

Befreiungstheologie – die Sehnsucht lebt weiter

Auf dem Boden der lateinamerikanischen Kirche der Armen ist vor 40 Jahren die Theologie der Befreiung gewachsen. Das Aufrechterhalten der Hoffnung erweist sich in diesem Zusammenhang als eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche. **Von P. Martin Maier**



© KK

Aus meiner Zeit als Pfarrer in einer sehr armen Landgemeinde in El Salvador ist mir besonders ein Lied in Erinnerung geblieben, das die Campesinos immer wieder mit großer Inbrunst sangen: „Yo tengo fe que todo cambiará“ – „Ich glaube fest daran, dass sich alles ändern wird“. In diesem Lied wird die Sehnsucht nach dem Sieg der Liebe und der Gerechtigkeit über den Hass und das Unrecht besungen. Vom Licht der Hoffnung ist die Rede, das niemals verlöschen wird. Und es wird auch der Grund der Hoffnung genannt: „Ich habe diesen Glauben, weil ich an Gott glaube.“

Mich hat dieses Lied deswegen besonders bewegt, weil die Lebenssituation der Menschen ganz im Widerspruch zu der darin besungenen Hoffnung stand: Die meisten von ihnen hatten weder Land noch Arbeit. Sie wohnten in elenden Hütten, durch deren Dach in der Regenzeit das Wasser tropfte. Die Kinder konnten keine weiterführenden Schulen besuchen und damit auch dem Teufelskreis des Elends nicht entkommen. Daran hat sich auch bis heute wenig geändert. Immer noch beherrscht eine kleine Oberschicht, die in unglaublichem Luxus lebt, das Land.

Und trotzdem geben die Menschen die Hoffnung nicht auf. Diese ist gegründet in ihrem Glauben an Gott, den sie auf ihrer Seite wissen und der in Jesus von Nazaret sein menschliches Gesicht gezeigt hat. Er verkündete ein großes Hoffnungsprojekt, das er Reich Gottes nannte. In ihm kommt die menschliche Sehnsucht nach Gerechtigkeit, Frieden und Geschwisterlichkeit zur Erfüllung. Im Reich Gottes laufen Weltgeschichte und Heilsgeschichte zusammen. Denn dieses hat sowohl eine geschichtlich-horizontale als auch eine transzendent-utopische Dimension. Das Reich Gottes steht auch in einer grundlegenden Beziehung zu den Armen. Jesus sieht sich in erster Linie dazu gesandt, den Armen eine gute Nachricht zu bringen (Lk 4, 18). Als die Jünger des Johannes wissen wollen, ob er der Messias ist, rückt er wieder die Armen ins Zentrum: Ihnen wird das Evangelium verkündet (Lk 7, 22; Mt 11, 5). Die erste Seligpreisung nach Lukas sagt es schließlich ganz direkt: „Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes“ (Lk 6, 20).

Auf dem Boden der lateinamerikanischen Kirche der Armen ist vor 40 Jahren die Theologie der Befreiung gewachsen. Ihr Vater, der Peruaner Gustavo Gutiérrez, hat immer wieder betont, dass sie erst „zweiter Akt“ ist, dem der geliebte Glaube und der Einsatz für die Gerechtigkeit vorausgehen. Ihre Mitte sind die Armen, und ihre Triebfeder sind die Hoffnung und die Sehnsucht nach Veränderung ihrer Lebenssituation. Der salvadorianische Befreiungstheologe Jon Sobrino hat die Theologie der Befreiung auch als Theologie des Reiches Gottes bezeichnet. Wenn das Reich Gottes für die Armen eine gute Nachricht ist, dann muss dies in irgendeiner Weise auch eine Veränderung ihrer Situation bedeuten. Als ein zentrales inhaltliches Element der Utopie des Reiches lässt sich daraus die Gerechtigkeit ableiten. Denn die Heilsgewalt Gottes in der Geschichte manifestiert sich im Kontext von Armut und Unterdrückung in einer Zunahme von Gerechtigkeit und Versöhnung der Menschen untereinander. Wo die Gerechtigkeit wächst, wächst auch die Verwirklichung von Gottes Reich in der Geschichte.

Doch dies ist ein dynamischer Prozess, der innergeschichtlich nie zu einem endgültigen Abschluss kommen wird. So legen die BefreiungstheologInnen auch Wert auf den „eschatologischen Vorbehalt“, womit gemeint ist, dass die endgültige Verwirklichung des Reiches dem Ende der Geschichte vorbehalten bleibt. Das heißt, dass es nicht möglich ist, eine bestimmte Gesellschaftsform und im Übrigen auch nicht die Kirche mit dem Reich Gottes in seiner Vollgestalt zu identifizieren. Darauf weist Jesus selber hin, wenn er zum einen sagt, dass das Reich Gottes schon mitten unter uns ist, aber andererseits Wachstumsgleichnisse aus der Natur für sein Kommen verwendet. Umgekehrt betont die Theologie der Befreiung aber, dass der eschatologische Vorbehalt des „schon und noch nicht“ nicht nur eine Relativierung, sondern auch eine Kritik der bestehenden Verhältnisse bedeutet.

Jesus verkündete das Reich Gottes nicht nur in Worten, sondern auch in Taten. Damit kommt die für die Theologie der Befreiung zentrale Kategorie der Praxis mit ins Spiel. Denn mehr noch über die Praxis Jesu als über seine Predigt lässt sich erschließen, was für ihn die wesentlichen Inhalte des Gottesreiches waren. Durch die Krankenheilungen, die Dämonenaustreibungen und seine Wunder setzt Jesus Zeichen des Reiches Gottes. Ein wirkliches Verstehen des Reiches Gottes ist deshalb nicht nur eine Frage der Orthodoxie, sondern auch und noch mehr der Orthopraxis, des richtigen Handelns. Man versteht am besten, was das Reich Gottes ist, wenn man ihm in der Praxis der Befreiung und Gerechtigkeit entspricht.

Diese Einheit von Gabe und Aufgabe lässt sich im Wirken Jesu selbst ablesen: Einerseits predigte er das Reich als ein Gnadengeschenk Gottes; andererseits blieb er aber nicht untätig, sondern setzte selbst eine Vielzahl von Zeichen der Verwirklichung des Reiches in seinen Wundern, Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen. Dieses Spannungsverhältnis zwischen der Ungeschuldetheit des Reiches als Geschenk der göttlichen Gnade und der Mitwirkung der Menschen in seiner Errichtung entspricht für Sobrino dem Verhältnis von Hoffnung und Nachfolge: „Die Hoffnung auf Gott drückt die Ungeschuldetheit des Reiches aus; die Praxis der Nachfolge drückt die konkreten Forderungen aus, für Liebe und Gerechtigkeit unter den Menschen zu kämpfen.“ Dasselbe bringt er auch in dem Bild von der „Gnade der neuen Hände“ zum Ausdruck, die Gott den Menschen für eine aktive Mitarbeit an der fortschreitenden Verwirklichung des Reiches in der Geschichte schenkt: „Es ist uns etwas geschenkt, und was uns geschenkt ist, das ist genau die Fähigkeit, das Reich aufzubauen, die Zeichen zu setzen, die es zuvor nicht gab, zu verkündigen, was zuvor nicht verkündigt wurde, Wagnisse einzugehen, die zuvor niemand unternahm, in der Verfolgung auszuhalten, der zuvor keiner standhielt.“

Ein großer Hoffnungsprophet der Kirche Lateinamerikas war und ist Erzbischof Oscar Arnulfo Romero aus El Salvador. In seinen Predigten bezeichnete er es als die wichtigste Aufgabe der Kirche, die Hoffnung aufrecht zu erhalten. Immer wieder wandte er sich gegen die PessimistInnen, die alles als verloren und die Geschichte des Landes in einer Sackgasse sahen. „Voller Hoffnung und Glaube, und zwar nicht nur eines in Gott, sondern auch in den Menschen begründeten Glaubens, sage ich: Doch, es gibt einen Ausweg, aber die Auswege dürfen nicht verschlossen werden.“ Einer seiner bekanntesten Hoffnungssätze lautet: „Über diesen Ruinen wird die Herrlichkeit des Herrn aufleuchten.“

Romero hat vorausgesehen, dass er wegen seines kompromisslosen Eintretens für die Gerechtigkeit umgebracht werden würde. Doch sein Glaube und seine Hoffnung gingen über den Tod hinaus. Wenige Tage vor seinem Tod sagte er in einer Predigt: „Wenn sie mich umbringen, soll mein Blut ein Same der Freiheit und ein Zeichen sein, dass Hoffnung zur Wirklichkeit wird.“ Die Erinnerung an Erzbischof Romero hält bis heute bei vielen in El Salvador und in der ganzen Welt die Sehnsucht nach dem Reich Gottes und die Hoffnung auf persönliche und soziale Veränderungen am Leben.



Pater Dr. Martin Maier SJ, geb. 1960 in Messkirch, 1979 Eintritt in den Jesuitenorden, Studien der Philosophie, Theologie und Musik in München, Paris, Innsbruck und San Salvador. 1988 Priesterweihe, 1993 Dr. theol. mit einer Arbeit über die lateinamerikanische Befreiungstheologie von Jon Sobrino und Ignacio Ellacuría. 1993/94 Koordinator der Bosnien- und Kroatienhilfe der Jesuiten, seit 1995 Mitglied der Redaktion von *Stimmen der Zeit*, seit 1998 Herausgeber und Chefredakteur.

© KK